

DIE THEOLOGISCHE FAKULTÄT IN DORPAT

Geschichte und Folgegeschichte

Zum 350. Jahrestag ihrer Gründung am 30. 6. 1632

Als Gustav II. Adolf von Schweden im befestigten Lager bei Nürnberg am 30. Juni 1632 die Gründungsurkunde für eine in Dorpat zu errichtende Universität unterschrieb, befand sich Schweden auf einem Höhepunkt seiner Machtstellung¹). Sie bedurfte noch der Konsolidierung. Den 39jährigen König hatte sein bisheriger Weg von Schweden nach Karelien und Ingermanland geführt. Im Jahre 1617 war mit dem Großfürstentum Moskau der Friede von Stolbova geschlossen worden. Er sollte die Grenzen Schwedens und Rußlands lange festlegen; die schwedische Absicht war, das Moskauer Reich nicht mehr an die Ostsee kommen zu lassen. Der König hatte dann in einem fast neun Jahre währenden Krieg Polen Livland weggenommen. Am hundertjährigen Gedenktag der Überreichung der Confessio Augustana hatte der König 1630, von See kommend, auf Usedom deutschen Boden betreten und war in einem Sturmzug durch das Deutsche Reich geeilt. Breitenfeld, Würzburg, Mainz, München waren die Stationen gewesen, jetzt lagerte sein Heer bei dem befreundeten Nürnberg. Fünf Monate später folgte dann Lützen — der Tod des Königs, seine Überführung in die Heimat, wobei sein Sarg eine Nacht auf dem Grabstein Martin Luthers in der Wittenberger Schloßkirche aufgestellt wurde. Dies war ein Zeichen, wie Politisches und Religiöses sich in seinem Lebenswerk und den Vorstellungen seiner Mitarbeiter verbunden hatten.

Das kleine Estland war bereits nach der Auflösung des Ordensstaates 1561 schwedisch geworden. Die Eroberung Kareliens, Ingermanlands, Livlands, die bereits bestehende Herrschaft über Finnland hatten die östliche Ostsee zu einem Schwedischen Meer gemacht. Das Jahrhundert der schwedischen Großmachtzeit war heraufgezogen. Dem Willen zur Bewahrung der gewonnenen Länder entsprach schwedisches Bemühen, sie auch von bisherigen Einflüssen freizumachen. Dazu gehörte neben der Ordnung der Verwaltung, der Neuordnung des Kirchenwesens auch die Schaffung eigener Bildungszentren. Die Gründung der Universität in Dorpat wie auch die folgende Gründung in Åbo/Turku in Finnland 1640 sind in diesem Rahmen zu

sehen. Die Gründung der Universität in Lund folgte 1668, nachdem die Dänen das südliche Schweden hatten aufgeben müssen. In der durch den Jesuitenorden gesteuerten Gegenreformation waren im Polnisch-Litauischen Reich Marksteine gesetzt worden. Neben der Gründung des Collegiums von Braunsberg im Bistum Ermland und der Akademie im litauischen Wilna waren auch die Collegien in Riga und Dorpat Stätten höherer Bildung geworden. Bei der pädagogischen Tüchtigkeit des Ordens und den bleibenden gegenreformatorischen Intentionen reichte es nicht aus, die polnische Herrschaft abzulösen und die Jesuiten aus Livland zu verweisen. Schweden mußte auch weiterhin nicht nur in diesem Raum bleibenden katholischen und polnischen Ansprüchen begegnen. Die Auseinandersetzung mit Polen war noch nicht abgeschlossen, die Nachfolger Sigismunds von Polen, auch ein Vasa und Vetter Gustav Adolfs, meldeten bleibende Ansprüche auf den schwedischen Thron an, den Sigismund einst verloren hatte.

Damit gehört die Gründung der Universität Dorpat nicht nur der Landesgeschichte, sondern der europäischen Geschichte ihrer Zeit wie auch der Spannungen zwischen Katholizismus und Protestantismus im Zeitalter der Gegenreformation an. Von Polen her sollte Schweden zurückgewonnen, in einer Zangenbewegung von Norden her dann der Protestantismus im Deutschen Reich gepackt werden. Die neue Universität war an die Confessio Augustana gebunden, die an ihr Lehrenden und Lernenden waren auf sie verpflichtet. In einer Zeit konfessioneller, strenger Bindung war dies eine Regel, auch anderwärts wurde je nach dem konfessionellen Stand so verfahren.

Manche Überlegungen waren der Gründung vorausgegangen. Der Vater Gustav Adolfs, Karl IX., hatte in einem livländischen Feldzug bereits eine Universitätsgründung angesprochen. Die Errichtung eines Gymnasiums 1630 in Dorpat war schon als Vorstufe der Universitätsgründung verstanden worden. Die Perspektiven der schließlichen Gründung waren weitreichend, sie konnten allendlich nicht realisiert werden. Im Krieg Schwedens mit dem Moskauer Reich unter dem Zaren Aleksej Michailovič erfuhr die junge Universität 1656 eine schwere Erschütterung. Dorpat wurde damals, wie schon so oft zuvor, Kampfgebiet und von den Russen besetzt. Professoren und Studenten flüchteten, einige der Professoren ließen sich in Reval nieder, aber Ansätze dort zu weiterer Vorlesungstätigkeit kamen über einen Privatunterricht nicht hinaus. Damit endete die so markant begonnene Geschichte der Gustaviana.

Von den sechziger bis in die achtziger Jahre währten die Erörterungen um die Wiedererrichtung der Universität. Die livländische Ritterschaft hat-

te darum gebeten, auch aus dem Grund, ihrer Jugend teure Auslandsaufenthalte zu ersparen. Der schwedische Generalgouverneur hatte das Anliegen aufgegriffen und betont, daß es notwendig sei, Söhne des Landes, die die Sprache des Volkes sprechen, zu Geistlichen heranzubilden, um so ausländische Geistliche, die „allerhand heimliche Opiniones“ hätten, fernzuhalten²). Die Ortswahl schuf weitere Fragen. Für Dorpat sprach die Bedeutung der Stadt, die noch junge Tradition, dagegen sprach seine gefährdete Lage. Für Pernau am Meer sprachen günstige Unterkunftsmöglichkeiten, vor allem aber die guten Verbindungen nach Schweden. Dies war ein Gesichtspunkt, der im Zug des zentralistischen Verständnisses, das sich der schwedischen Administration bemächtigt hatte, von Wichtigkeit war. Auch Riga wurde in Erwägung gezogen. Aufgrund persönlicher Entscheidung Karls XI. fiel die Wahl auf Dorpat. Die Entscheidung knüpfte bewußt an die Intentionen Gustav Adolfs an, es war nicht an eine Neugründung, sondern an die Wiedererrichtung, an die Verlebendigung gültiger Prinzipien gedacht.

Im August 1690 erfolgte die feierliche Neuaufnahme der Arbeit in der Gustavo-Carolina. Im ersten Semester waren es hundert Studenten, die das Studium aufnahmen. Bereits 1699 nötigte die Gefährdung Dorpats, die Universität nach Pernau zu verlagern. Hier ging ihre Arbeit noch bis zum Jahr 1710 weiter, immer stärker unter den Einwirkungen des Nordischen Krieges, der schließlich der schwedischen Herrschaft ein Ende setzte. In den Kapitulationen der Ritterschaft war auch die Existenz und Sicherung der Universität angesprochen worden. Von russischer Seite war konzediert worden, dem Wunsch nach der Weiterführung der Arbeit zu entsprechen. Doch waren keine Lehrer mehr da, die diese Arbeit hätten tun können, die schwedischen Professoren, die im Lehrkörper überwiegend die Mehrheit stellten, waren nach Schweden geflüchtet, die Studenten hatten sich verstreut. Dies ist in rechten Proportionen zu sehen; in Pernau mag es in den Jahren nach 1700 etwa 50 Studenten gegeben haben, die sich auf die vier Fakultäten verteilten. Eine Reihe von Jahren waren von den drei theologischen Lehrstühlen nur zwei besetzt gewesen³). Die Livländische Ritterschaft hatte in der Folgezeit wiederholt Vorstellungen erhoben, die Universität wieder aufleben zu lassen. Sie waren erfolglos, das 18. Jahrhundert ist darüber zu Ende gegangen.

In der Gründungsurkunde vom Jahre 1632 sind die Aufgaben umrissen. Für das Staatswesen wie für die zu errichtende Universität gilt die Bewahrung von „Pietas et Justitia“⁴). Vorbild der Gründungsbestimmungen waren die zuvor der 1593 erneuerten Universität in Uppsala erteilten Rechte. Aus

der neuen Akademie oder Universität möge nicht nur dem Reich und der Landschaft, sondern der ganzen Christenheit Freude und Nutzen erwachsen⁵). Der Ort der Abfassung der Urkunde, die Bestimmung, daß die der neuen Universität zugesprochenen Rechte und die wirtschaftliche Basis auch dann bestehen bleiben sollten, wenn in Kriegszeiten eine Verlegung in eine andere Stadt der Provinzen geboten erscheine, stellte die Gründung in den großen geschichtlichen Rahmen: Das Geflecht von schwedischer Großmacht-politik, protestantischer Grundhaltung, der Auseinandersetzung mit der polnischen Gegenreformation sowie der Sorge vor dem Nachbarn im Osten, dem Moskauer Reich.

Die Aufgabenstellung, die in der Gründungsurkunde sichtbar ist, wird konkret in einer Rede unterstrichen, die Generalgouverneur Skytte zur Eröffnung der Universität am 15. Oktober 1632 hielt. In ihr werden die Linien zu den besonderen Aufgaben in der Landschaft ausgezogen. Nach Skyttes Worten war die Neugründung nicht nur von Jubel begleitet worden, vielmehr hätten mißgünstige Menschen mit boshafem Herzen sowohl außerhalb als auch in der Landschaft die Gründung wie schon die vorausgegangene Errichtung des Gymnasiums „verschimpffieret“, „verkleinert“ und „es damit nach vermögen zu hintertreiben vermeinet“. Andere Hinweise führen weiter. Nicht nur Adel und Bürger sollen die Wohltat der „Gründung genießen, sondern auch die armen Bauern“, denen es „schier untersagt und verboten gewesen, etwas zu lernen“. Die Gründung der Universität ist mit einem Sozial- und Bildungsprogramm verbunden, das in seiner Zeit bedeutsam war und noch für spätere Zeiten wegweisend bleibt. Skytte sagte: „Wenn denen aus niederem Stande, denen die Güter der Nahrung mangeln, die Güter der Bildung zuteil werden“, so sei darin ein Weg eröffnet, soziale und wirtschaftliche Besserstellung zu erlangen⁶).

Wenn die Ritterschaft dies erkennen würde, wäre auch ein Weg eröffnet, die ganze Landschaft – an anderer Stelle von Skytte als das „Martialisches Liefflandt“ bezeichnet – nach der bisherigen „barbarischen Grobheit“ wieder ans Licht führen. Schon früher hatte der Västeråser Bischof Johannes Rudbeckius bei einer Visitation in Estland festgestellt, daß die elende Lage der Bauern ein Grund für viele Mißstände im Lande sei. Er war damit auf heftigen Widerstand der Ritterschaft gestoßen. Skyttes Worte stehen damit nicht isoliert da. Sie sind vielmehr Ausdruck eines bemerkenswerten Programms, das in der Unruhe der Zeit nicht realisiert werden konnte. Zu seiner Grundlegung gehörte, daß die schwedischen Bauern, anders als in Dänemark, in Deutschland, im alten Ordensland und in Polen-Litauen, nie in die Leibei-

genschaft geraten waren. Skytte äußerte nicht nur Kritik an der Sozialgestalt, er wies auch der Neugründung ihren eigenen Platz im Gefüge der Wissenschaften zu – aus guten Absichten, die hinter so vielen Universitätsgründungen gestanden hätten, sei später vielfach Mißbrauch geworden. Nicht nur Juristen, Mediziner und Philosophen haben mit unnützem Geschwätz Falsches bewirkt, auch die Theologen haben theologische Wahrheit mit „Heidnischen metaphysischen speculationibus“ verquickt. Für Dorpat sollte nach dem Wunsch des Königs gelten, daß Arbeit und Fleiß der Lehrenden „dahin gerichtet seyn, daß die Jugend im theoreticis labyrinthis unauffgehalten, also ad praxin möge gebracht werden, daß sie in allen Dingen GOTT und Menschen nütz seyn könne“⁷).

Durch diese Worte spricht reformatorisches Verständnis wie auch schon der Geist der Frühaufklärung. Praxisbezogenheit bedeutet keine Verengung des Wissenschaftsverständnisses, die Universität soll „Capelle der Weisheit, ein Sitz der Geschicklichkeit, eine Wohnung der Tugenden, eine Burgk der Künsten, ein offener Marck allerhand Wissenschaft“ sein⁸). Dieses Programm bestimmte auch die Wirksamkeit der theologischen Fakultät, in der nach dem Zeitverständnis alle universitären und wissenschaftlichen Fragen zusammenfanden.

Einhundertsiebzig Jahre später bestimmte die Gründungsurkunde des Zaren Alexander I. vom Jahr 1802 die Kaiserliche Universität Dorpat als „für Unser Reich und insbesondere für die Gouvernements Livland, Ehtland und Kurland“ wirkend⁹). Die neue Anstalt beabsichtigt „vorzüglich die Erweiterung der menschlichen Kenntnisse in Unserem Reiche, und zugleich die Bildung der Jugend zum Dienst des Vaterlandes...“¹⁰). Dies war ein Programm der Aufklärung. Die Universität war mit vier Fakultäten gegründet, die Stellung der Theologischen Fakultät war unangefochten. Aufgrund ihrer Lage in der protestantischen Landschaft galt die Universität auch als protestantisch geprägt¹¹).

Dies änderte sich. Bereits 1843 trat das Ministerium für Volksaufklärung unter Sergej Uvarov mit dem Gedanken hervor, die Theologische Fakultät aus der Universität zu lösen und sie in ein selbständiges Theologisches Seminar in Reval zu verwandeln. Das System russischer Geistlicher Akademien und Priesterseminare in Trennung von den Universitäten hatte bei diesem Plan Pate gestanden, Grund war die von Uvarov inaugurierte Propagierung der Reichseinheit. Der Plan stieß auf erfolgreichen Widerstand. Die in den fünfziger Jahren erfolgte Gründung der Universitätsgemeinde und die Weihe einer Universitätskirche 1860 wurden in ihrer Bedeutung von den um

sie Bemühten deshalb so hervorgehoben, weil sie eine Absage an Pläne jener Art waren. Die Anrede des Rektors Friedrich von Bidder, des von Philippi stark beeinflussten Mediziners, an den Universitätsprediger Christiani fängt die Sorgen ein, die um den evangelischen Charakter der Universität bestanden: „Es fehlten der Universität ... diejenigen Institute, welche ihr zum Heil der gesamten evangelischen Kirche Rußlands das unzweideutige Gepräge einer protestantischen Anstalt aufdrücken sollten“⁽¹²⁾.

An dieser Stellung wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer stärker und folgenreich gerüttelt. Hermann Dalton, langjähriger reformierter Pastor in St. Petersburg, berichtet im Zusammenhang einer möglichen Berufung auf einen zu errichtenden Lehrstuhl für reformierte Theologie in der Fakultät, daß Fürst Kantakusen, seinerzeit Chef des Departments der fremdländischen Konfessionen im Innenministerium, ihm – wohl 1888 – gesagt habe: „Sagen Sie nur ein Wort und ich werde den Minister veranlassen, um Ihretwillen die theologische Fakultät von Dorpat nach Petersburg zu verlegen“⁽¹³⁾. Ein solches Angebot eröffnet einen Einblick in die Vorstellungen, die sich immer stärker gegen die Gesamtposition der Universität gerichtet hatten. Anfang der neunziger Jahre wurde die bis dahin rein deutschsprachige Universität im Zuge der Russifizierung in die russischsprachige Kaiserliche Universität zu Jurjew umgewandelt.

Dabei erhielt die Theologische Fakultät eine Sonderstellung. Während in allen übrigen Fakultäten 1894 die russische Sprache offizielle Lehrsprache wurde – für Professoren, die des Russischen nicht genügend mächtig waren, wurden zur Erlernung ad personam Übergangsregulierungen geschaffen –, durfte ausschließlich die Theologische Fakultät ihre Arbeit in deutscher Sprache weiterführen. Dies war freilich kein Erweis des Respekts, den die Staatsorgane der evangelischen Theologie erwiesen, sondern Ausfluß der Sorge, daß mit evangelisch-theologischer Arbeit in russischer Sprache das Tor für den Protestantismus gerade auch zu den Bildungsschichten geöffnet würde. Vertreter der Orthodoxie haben auf diesen Umstand aufmerksam gemacht. Sie erwirkten die Beibehaltung eines Zustands, der für die Betroffenen Bewahrung des angestammten Freiraums war, ihnen selbst jedoch eine Behinderung evangelischen Einwirkens auf das orthodoxe Rußland.

Waren bisher wie in den anderen Fakultäten auch in der Theologischen Fakultät Professoren aus den deutschen Staaten, dann Reichsdeutsche berufen worden⁽¹⁴⁾, so machte die neuere Bestimmung, daß nur noch russische Staatsbürger berufen werden durften, der Durchlässigkeit ein Ende. Die Jahre von 1890 an sind durch die bewußte Heranbildung eines Nachwuchses

theologischer Dozenten mit russischer Staatsangehörigkeit, die also den Anforderungen der Administration entsprachen, gekennzeichnet¹⁵). Überraschungen in Besetzungsfragen hatten dazu beigetragen. Alexander von Oettingen, bereits Emeritus, war 1890 die Befugnis entzogen worden, weiter lesen zu können. Auf den kirchengeschichtlichen Lehrstuhl war der Slovake Kvačala, ein ausgewiesener Comeniusforscher mit panslavistischen Neigungen und innerem Abstand zu der Prägung der Fakultät durch die ministerialen Stellen berufen worden. Auch der Nachfolger von Oettingen, Johannes Kersten, wurde vom Ministerium präsentiert, als bisher Nichthabilitierter hermnhutischen Herkommens aus St. Petersburg vermochte er nicht ohne weiteres an die frühere Arbeit anzuknüpfen. Die neu Habilitierten wuchsen in die Fakultät hinein. Dieser Zustand währte bis zum Ersten Weltkrieg. In der aufflammenden Kriegshysterie wurde im Verlauf die Fakultät aufgefordert, vom Gebrauch der deutschen Sprache abzugehen. Dieser Anordnung kamen die Professoren nicht nach, es bedeutete das Ende der Tätigkeit der Fakultät. Die Umstellungen in den anderen Fakultäten waren seit 1890 weit größer gewesen. Für sie hatte die Zulassung von Absolventen der orthodoxen Priesterseminare aus dem Innern des Reichs zum Studium ein völlig anderes studentisches Element sowohl nach Herkunft als auch nach Wissensstand nach Dorpat gebracht. Der Ausgang des Krieges schloß die gesamte universitäre Arbeit ab.

Die wiederholten Anfänge von der Gustaviana über die Gustavo-Carolina zur Kaiserlichen Universität waren jeweils bescheiden. Der Universität von 1632 diente die Marienkirche in Dorpat zugleich als ihr Hauptgebäude, erst 1641 wurde dieses vollendet. Bei der Eröffnung der Universität waren von den 24 Professoren 7 Schweden. Bei der Eröffnung der Kaiserlichen Universität am 21. April 1802 waren unter den insgesamt 40 Studenten 11 Theologen. Die Zahlen wuchsen, 1810 gab es 38 Theologiestudenten unter insgesamt 217 Studenten. Von den 376 Studenten des Jahres 1825 waren 77 Studierende der Theologie. Diese Zahlen hielten sich in der Folgezeit etwa auf dieser Höhe, unter den 620 Studenten 1850 waren bereits 84 Theologen¹⁶). Dann erfolgte ein Aufschwung, 1875 waren es 102, 1880 139, bis 1890 der absolut höchste Stand der Theologiestudenten mit 284 erreicht wurde.

Das folgende Jahrzehnt war von der Russifizierung der Universität überschattet, 1900 studierten nur noch 143 Studenten Theologie, 1906 waren es 109. Die Kriegsjahre brachten mit schrumpfenden Zahlen eine weitere empfindliche Zäsur. Die Gesamtzahlen für die Universität verdeutlichen, welchen

hohen Anteil die Theologische Fakultät hatte – 1892 waren 1620, 1893 als Folge der Russifizierungsmaßnahmen nur noch 1320 Studenten insgesamt vorhanden. Aus diesen Zahlen geht auch hervor, daß die Relation von Theologen zur Gesamtzahl der Studenten sich verringert hatte¹⁷⁾.

Der Theologischen Fakultät oblag in den beiden ersten Abschnitten der universitären Arbeit nach der Praxis der Zeit ein Wächteramt auch für die anderen Fakultäten. Zur Zeit der Gustavo-Carolina war sie in die Fragen einbezogen, die der theologische Wandel von der Orthodoxie zum Pietismus schuf. Schweden hielt an der strengen Orthodoxie fest, die Ordnung der Kirche von 1686 hatte dies unterstrichen. Von überall her aber wirkten neuere, zumal pietistische Einflüsse auf das Land ein. Die letzten Jahrzehnte der schwedischen Herrschaft im baltischen Raum waren vom Bemühen erfüllt, dem Pietismus Einhalt zu gebieten. Karl XII. schaltete sich durch zahlreiche Edikte selbst in diese Bemühungen ein. Neben dem Generalsuperintendenten Livlands hatte die Theologische Fakultät Sorge für die orthodoxe Ausrichtung der Pfarrer und Lehrer zu tragen, auch für die Überprüfung der auf den Gütern des Adels wirkenden, zahlreichen aus Deutschland stammenden Hauslehrer. Von diesen stammte ein beträchtlicher Teil aus dem pietistischen Einflußbereich. Das pietistische Halle war zudem zum Ziel vieler Studenten aus der Landschaft geworden. Ausreiseverweigerungen nach dort wurden ausgesprochen. Die staatliche Zensur – noch einmal durch ein Edikt des Jahres 1706 unterstrichen – wandte sich gegen den Druck und Vertrieb von Büchern schädlichen Inhalts im Schwedischen Reich. Es waren Maßnahmen, die den Geschmack für das Verbotene weckten und mangels ausreichender Kontrollmöglichkeiten wirkungslos blieben.

Wie in der ersten und zweiten Phase ihrer Arbeit unter schwedischer Herrschaft hat die Fakultät von 1802 an die theologischen Bewegungen mitvollzogen. Hierin bietet sie kein von anderen deutschen Fakultäten abweichendes Bild. Ihre Besonderheit liegt darin, wie im einzelnen Prägungen erfolgt und Schwerpunkte gesetzt worden sind. In der Folge theologischer Schulrichtungen und kirchlicher Entwicklung wurde die Fakultät von den zwanziger Jahren an dank der Initiativen ihres Kurators, des Grafen, späteren Fürsten Lieven, eine anderen deutschen theologischen Kollegien voraus-eilende Fakultät. So wie die über Europa hinweggehende Erweckung im Russischen Reich teilweise stärkere politische und kulturelle Anstöße als in anderen Ländern bewirkt hatte, ist dem ganz entsprechend auch die Fakultät frühzeitig eine von der Erweckung geprägte, dabei theologisch offene Fakultät geworden. Durch seine Berufungspolitik vom Jahr 1817 an, als Lieven

das Amt des Kurators übernahm, veränderte sich die Fakultät zu ihren Gunsten, so daß sie nicht mehr einen Rest alter Orthodoxie und den Rationalismus ihrer Zeit widerspiegelte. Sein Wirken stellt das bedeutsame Handeln eines erweckten Christen dar, dem es darum ging, neue Wege der theologischen Bildung in der Fakultät und neue Anstöße für die gesamte Universität zu geben. Der Briefwechsel Lievens mit theologischen Freunden und Gesinnungsgenossen in Deutschland, die er um Hilfe für die zu besetzenden Lehrstühle ansprach, verdeutlicht die durch ihn erfolgten Steuerungen, zu denen weder die Professoren, die er vorfand, noch andere Gremien und Körperschaften in den Provinzen und im Reich fähig waren¹⁸).

Frühzeitig vollzog sich dann durch die Berufung Philippis der Übergang zur konfessionellen lutherischen Theologie. Philippis Einfluß nicht nur auf die Theologenschaft war bedeutsam. In verschiedener Weise wurden Theodosius Harnack, Alexander von Oettingen und Moritz von Engelhardt Schüler Philippis, jedoch selbständig in einer Offenheit, die gerade bei Moritz von Engelhardt seinen Schüler Adolf Harnack zeitlebens fasziniert hat. Der aus Bayern kommende Alttestamentler Volck, ein Hofmann-Schüler, brachte dessen theologische Grundanliegen nach Dorpat. Die Aufgaben in Kirche und den Provinzen bewahrten alle akademischen Lehrer vor einem introvertierten Selbstgespräch. Philippi wurde der große Umgestalter im theologischen Denken. Theodosius Harnack wirkte in der Kirche Livlands und setzte sich mit dem Herrnhutertum unter Esten und Letten intensiv auseinander. Moritz von Engelhardt wurde zum Vertrauten und Seelsorger weit über den Kreis seiner theologischen Schüler hinaus. Alexander von Oettingen wurde mit seiner „Moralstatistik“ zu einem Wegbereiter sozialetischer und soziologischer Fragestellungen in der theologischen Arbeit.

Auf den letzten Abschnitt der Fakultät von den neunziger Jahren an wirkten die Veränderungen in der theologischen Arbeit ein, in denen auch die Fragen des 19. Jahrhunderts zu einem ersten Abschluß kamen. Hierbei hat Reinhold Seeberg mit seiner „modern-positiven“ Theologie starke Anstöße vermittelt. Als ehemaliger Dorpater Dozent verfügte er über bleibende Verbindungen. Er hat maßgeblich den für die Theologiestudenten bedeutungsvollen Karl Girgensohn, den letzten Systematiker in Dorpat, bestimmt. Durch Karl Konrad Graß und Baron Stromberg wurde schließlich die lange Zeit unerledigt gebliebene Aufgabe einer Aufarbeitung der durch die russische Orthodoxie gestellten Fragen in Angriff genommen. Zur Geschichte der Fakultät in ihrer besonderen Verbindung von wissenschaftlicher Arbeit, kirchlichem Einsatz und Leben im politisch-nationalen Spannungsfeld ge-

hört Traugott Hahn. Er hatte einmal gesagt, daß „nur ein zeitwidriges Christentum ... den tieferen Bedürfnissen der Zeit...“ genüge; er wurde zum ersten Märtyrer unter den Theologieprofessoren der neueren Zeit.

Als die Kaiserliche Universität gegründet wurde, wurde sie nach einer lebhaften Erörterung ihrer Rechtsfragen vom Frühjahr bis zum Herbst 1802 eine der Regierung in St. Petersburg, nicht den Ritterschaften der Ostseeprovinzen zugeordnete Universität. Sie gewann dadurch einen autonomen Status diesen gegenüber, die ansonsten das Leben und die Verwaltung der Provinzen bestimmten. Dies hatte Kritik in ihren Reihen hervorgerufen. Erst durch ihre besondere Entwicklung – hier spielt die Arbeit in der Theologischen Fakultät eine entscheidende Rolle mit – wurde die Universität zu einer von allen Kräften der Landschaft angenommenen und ihr eigenen Landesuniversität.

Dieser Weg war das Ergebnis einer echten Aneignung. Im Laufe des 18. Jahrhunderts hatte es immer solche gegeben, die aus den Provinzen zu einem Studium nach Deutschland aufbrachen. Am Ende des Jahrhunderts wurde dieser Weg versperrt; Zar Paul I. wünschte nicht die Begegnung seiner Untertanen mit den revolutionären Gedanken des Westens. Daraus erwuchs ein Studienverbot im Ausland. Es wurde einer der Gründe für die Entstehung der Dorpater Universität. Da die Provinzen nicht genügend Professoren zur Verfügung stellen konnten, war man genötigt, sie aus dem Ausland heranzuholen. Die Zahl der aus der Provinz stammenden Professoren zu den aus dem Ausland berufenen verhielt sich zunächst wie 4:12. Im Jahre 1880 hatte sich dieses Verhältnis gewandelt; den 19 aus dem Deutschen Reich berufenen Professoren standen 24 aus den Provinzen herangewachsene gegenüber. Erneute Einschränkungen des Auslandsstudiums russischer Untertanen in der Revolutionszeit um 1848 hatten eine Anspannung der Kräfte herbeigeführt, mehr Professoren aus dem Russischen Reich zu gewinnen.

Adolf von Harnack, der diese Zahlen nannte, fügte sie mit der Überlegung zusammen, daß eine Universität ihre Aufgabe für ihr Land erst dann voll erfüllen könne, „wenn nicht nur die Studenten, sondern auch die Professoren – zu einem ansehnlichen Teile – aus dem Lande selbst hervorgehen. Jede deutsche Universität hat ihr ‚Heimliches‘ und muß es haben. Das ‚Heimliche‘ kommt aber nur zustande, wenn auch die wissenschaftliche Darbietung selbst die Art des Eigenwüchsigen hat und auf das Besondere einzugehen vermag, was Anlage, Geschichte und Interessen des heimischen Volkes hervorgebracht hat“⁽¹⁹⁾). Harnack sah dies in der Entwicklung der Universität als erfüllt an. In diesem Zusammenhang fällt auch der Name

Moritz von Engelhardts. In großem zeitlichen Abstand von seinen Begegnungen mit diesem – 1916 – spricht Harnack davon, daß er nach allen Seiten vorbildlich gewesen sei. Er wurde „der getreue Eckhart Livlands, an dessen aufrechtem Charakter die Charaktere des Landes sich stärkten, dessen Flamme die Herzen entzündete und dessen treue Sorge sie bewahrte. Wer ihn erlebt hat, wird diesen Professor niemals vergessen, und noch heute verdankt das Land einen großen Teil seiner moralischen Kraft dem Wirken des einzigen Mannes“⁽²⁰⁾. Überschwenglichkeit lag Harnack nicht, deshalb gewinnt sein Urteil besondere Bedeutung, will man das Verhältnis von Fakultät, Universität, der baltischen Gesellschaft und der Kirche im Russischen Reich ermessen. Was hier von einem einzelnen gesagt ist, gilt, vielleicht nicht so ausgeprägt, für das Wirken anderer Dorpater Theologen. Zwei von ihnen, Ulmann und Christiani, wurden Generalsuperintendenten in der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands, der eine für die Gesamtkirche, der andere für die Kirche Livlands. Ernst Sartorius wurde zum Generalsuperintendenten der Kirche der Großprovinz Preußen; an Moritz von Engelhardt ist wiederholt die Berufung zum livländischen Generalsuperintendenten herangetragen worden.

Beobachter der Fakultät im 19. Jahrhundert haben es in ihren Äußerungen als bemerkenswert festgehalten, daß deren Geschichte keine inneren Spaltungen aufgewiesen habe. Sowohl in der Anfangszeit nach 1802, als auch von den neunziger Jahren an, als unterschiedliche theologisch Schulmeinungen vorhanden waren, seien deren Vertreter nie in einen persönlichen Gegensatz getreten. Diese Einmütigkeit bei durchaus eigener Profilierung der einzelnen hat in die Kirche der Provinzen wie in die Gesamtkirche eingewirkt. Unterschiede wuchsen sich nicht zu dem Parteiensystem aus, das in der Kirche Deutschlands im 19. Jahrhundert bezeichnend wurde. Für die Theologische Fakultät wie auch für die anderen Fakultäten gilt weiter die Feststellung, daß sie den Radikalismen abhold waren. Eine solche Haltung fußte nicht auf der Basis herabgeminderter wissenschaftlicher Ansprüche. Die Urteile Adolf Harnacks weisen dies aus; Reinhold Seeberg äußerte sich 1932, daß die Theologische Fakultät Dorpats im 19. Jahrhundert die Höhe der Fakultäten im Deutschen Reich durchaus eingehalten habe⁽²¹⁾.

Die Fakultät hatte die ihr gestellten übergreifenden Aufgaben in den kurzen Lebenszeiten der Gustaviana und der Gustavo-Carolina nicht zu erfüllen vermocht. Im Programm der ersten Gründung war ausgesprochen worden, für Finnland, Ingermanland, Estland und Livland ein geistiges und geistliches Zentrum zu schaffen, auch dazu befähigt, den östlichen und zum Teil

neu gewonnenen Provinzen des Schwedischen Reiches zum engeren staatlichen Zusammenhalt zu verhelfen. In den Jahren von 1690–1710 wurde nun für den engeren Bereich Livlands und Estlands sowie Ingermanlands noch stärker ausgesprochen, in der zunehmenden Gefährdung des Reiches durch zentrale Ausrichtung auf die gesamtstaatlichen Belange dessen Zusammenhalt zu unterstützen.

Nach der Gründung der Kaiserlichen Universität bedurfte es einiger Zeit, bis die Fakultät nach ihrer geistigen und personalen Zusammensetzung fähig wurde, sich übergreifender kommunikativer Aufgaben anzunehmen. Lievens Bedeutung dafür ist hier schon angesprochen worden. Die Kirche der Provinzen – Kurland, das seit 1795 zu Rußland gehörte, hier eingeschlossen – war dadurch gekennzeichnet, daß die meisten ihrer Pfarrer Zugewanderte aus dem Deutschen Reich waren. Etwas anders war es in der Schwedenzeit gewesen, in der auch Pfarrer aus Schweden und Finnland in den Dienst des sehr zersplitterten Kirchenwesens der Provinzen traten. Im Jahr 1685 gab es für die 107 Hauptkirchen Livlands und eine Reihe von Filialen sowie für die 7 Kirchen Rigas nur 10 aus Livland gebürtige Pfarrer²²). Die Zuwanderer hatten der Kirche außer der Schließung doch immer erneut auftretender Lücken in der Versorgung eine Vielfalt verschiedener Einflüsse gebracht. Bei der mangelnden geistlichen Leitung und fehlendem Verständnis für gemeinsame Aufgaben hatten sie nicht zu einer klaren Gestalt der Kirche beigetragen. Am Ende des 17. Jahrhunderts und im 18. Jahrhundert hatte es nicht nur bedeutende Gestalten unter den Pfarrern, wie den viel genannten Ernst Glück in Marienburg, den Übersetzer der Bibel ins Lettische, oder Johann Gottfried Herder in Riga gegeben, sondern auch andere, deren theologische Diplome so fragwürdig waren wie ihr Dienst unzulänglich; wieder andere, deren Berufung rechtens erfolgt war, die aber doch nur wenig Eifer für die Erlernung der lettischen oder estnischen Sprache ihrer Gemeindeglieder zeigten.

Die Bestimmung im Statut der Universität vom Jahre 1803, daß nach fünfjähriger Übergangsfrist niemand mehr in den Ostseeprovinzen und im russischen Teil Finnlands ein Amt mit akademischer Vorbildung bekleiden dürfe, der nicht seinen Abschluß in Dorpat erreicht hatte, schuf den formalen Rahmen für das Wirken der Fakultät. Das Kirchengesetz hatte die Bestimmung, daß ein evangelischer Pfarrer im Russischen Reich sein Studium in Dorpat abgeschlossen haben mußte, unterstrichen. Aus dem Nebeneinander von Gemeinden, Stadtkonsistorien, Landesteilkonsistorien in den Provinzen und der Diaspora im Innern des Reiches entwickelte sich langsam

von der Mitte des 19. Jahrhunderts an eine Einheit, die begann, sich als Kirche zu empfinden. Auf diesem Wege, der weiterzuführen war, hat die Fakultät dazu beigetragen, daß aus den verschiedenen lutherischen Gemeinden, in der Zusammenballung wie in den Ostseeprovinzen, der Häufung in den Gouvernements Cherson, Taurien, Besserabien, Saratov, Samara, der Hauptstadt St. Petersburg, noch mehr aber in der Diaspora bis zum Stillen Ozean, der Wille nach dem inneren Zusammenhang laut wurde.

Die Gesamtkirche wurde immer mehr dadurch geprägt, daß die Pastoren in ihrer Dorpater Studienzeit gelernt hatten, sich gemeinsamen Fragen zu stellen, die über ihren regionalen Bereich hinausgingen. Es war das Verdienst der bereits genannten sowie der anderen Professoren, „in die Kirche hineinzuwirken, die des Zusammenhalts bedurfte. In seiner „Baltischen Kirchengeschichte der Neuzeit“ hat der Kirchenhistoriker Erich von Schrenck diese Verbindung von Theologie und Kirche hervorgehoben. Von den beiden Großen in der Fakultät, Alexander von Oettingen und Moritz von Engelhardt, sagte er: „Ihren akademischen Beruf faßten beide als ein kirchliches Amt auf“⁽²³⁾. Dorpat wurde mehr als ein Studienort unter möglichen anderen, seine Fakultät wurde zum Katalysator der Anstöße und auch der Lösungsversuche theologischer und kirchlicher Fragen. Dies war in einen Prozeß des langsamen Werdens hineingestellt, umso nachhaltiger für diejenigen, die auf einer Pfarrstelle in den Provinzen oder in der Diaspora ihren Dienst taten. Der ehemalige Dorpater Theologiestudent Adolf Harnack schrieb als 22-jähriger von Leipzig aus seinem Lehrer Moritz von Engelhardt: „...je mehr ich hier in das theologische, kirchliche und christliche Leben hineinschaue, merke ich, daß in dem kleinen Dorpat an den Grenzen Europas und nur dort allein die Auffassung klar erkannt und durchgeführt ist, die sich einmal bahnbrechen wird und muß, soll das Christentum nicht mit der Barbarei oder mit einer unchristlichen Humanität enden“⁽²⁴⁾. Das Wort des Studenten Harnack erscheint hoch gegriffen. Aber die an Schleiermacher mahnende Bestimmung theologischer Arbeit hat in der Dorpater Fakultät tatsächlich eine besondere Gestalt gewonnen. Dabei hat es in Dorpat durchaus keine Linienführung im engeren Schleiermacher'schen Sinne gegeben. Es war die besondere Art baltischen Lebens, die nicht nur im Adel, sondern auch im Bürgertum Gestalt angenommen hatte, die sich der Universität in ihren Professoren und Studenten mitteilte. Großzügige Breite, das Verständnis für die Haltung anderer waren mit festen Ordnungen für das verbunden, was jeder zu tun hatte. Es entstand eine Art von theologischem Denken und kirchlicher Praxis, bestimmt und weitherzig zugleich, die Christliches mit

dem Ideengut des deutschen Idealismus verknüpfte. Alexander von Oettingen führte seine Studenten Jahrzehnte hindurch nicht nur in eine neuorthodoxe Dogmatik ein, er erschloß ihnen ebenso das Verständnis für Goethe und Shakespeare.

Die Beziehungen der Fakultät zur livländischen Kirche und ihrer Synode verdeutlichen den Prozeß des Zusammenwachsens, der sich zuerst langsam und dann kräftiger werdend vollzog. Nach dem Erlaß des Kirchengesetzes für die evangelisch-lutherische Kirche in Rußland war erstmalig auf dessen Grundlage 1834 eine livländische Provinzialsynode zusammengetreten. Vertreter der Fakultät waren nicht anwesend. Im folgenden Jahr wird Professor Ulmann als Anwesender genannt, jedoch als Ordiniertes des Konsistorialbezirks, aus welchem er hervorgegangen war. In den folgenden Jahren war Ulmann nicht regelmäßig dabei²⁵). Dieser Zustand einer losen persönlichen Verbindung änderte sich vom Jahre 1846 an. Es entstand die eindrückliche Gemeinschaft von Fakultät und Provinzialsynode, die Fakultät wurde zur engsten und ständigen Beraterin der Kirche. Es hat während des gleichen Zeitraums keine Fakultät in Deutschland gegeben, die solche engen und von beiden Seiten gesuchten Kontakte zur Kirche gehabt hätte. Die Stellung der Fakultät als der einzigen theologischen Fakultät²⁶) im Russischen Reich trug zu dieser Besonderheit bei. Die landsmannschaftliche Gliederung der Studenten bewirkte ein übriges, das Band zwischen der Fakultät und Kirche, zwischen dem Studienort und den späteren Etappen des Lebensweges enger als anderwärts werden zu lassen.

Der in Dorpat ausgebildete Theologe war zumeist in Kirchenspielen tätig, die durch ihre Größe und Entfernung voneinander – von den baltischen Städten, von St. Petersburg und Odessa abgesehen – den Pfarrer sehr isolierten. Bei ihm hatte das in Dorpat Aufgenommene besondere Bedeutung, wurden Dorpater Erinnerungen und Erfahrenes fester und beständiger als bei Pfarrern in Deutschland in engen Pfarr- und Lebensbereichen bei der Fülle ständig neuer, greifbarer theologischer Anregungen. Wenn das Wort gilt, daß keine Universität von denen, die an ihr studiert hatten, so wie die Dorpater geliebt worden sei, hängt es mit der Tatsache zusammen, daß Pfarrer in Kirchspielen wirkten, die die Größe eines Landes in Mitteleuropa haben konnten, oder gar wie das Kirchspiel Irkutsk die Größe West- und Mitteleuropas hatte.

Bevor aus den bäuerlichen Siedlungen und Gemeinden in der Ukraine und an der Wolga eigener pastoraler Nachwuchs – zwar auch noch nicht hinreichend – hervorging, hatten sich Pastoren, die aus der Basler Mission her-

vorgegangen waren, zur Verfügung gestellt, andere stammten aus Württemberg. Später hatten an der Dorpater Universität ausgebildete Pastoren, Deutsche, Esten und Letten, die aus den Ostseeprovinzen stammten, den Dienst in der innerrussischen Diaspora aufgenommen. Sie brachten die baltische kirchliche Prägung und die lutherische Bestimmtheit der Fakultät in diese bäuerlichen Gemeinden, die stärker von Erweckung und Pietismus beeinflusst worden waren. Die von Dorpat seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ausgehenden Einflüsse stießen in manchen Gemeinden auf Widerspruch. Orthodoxe Pastoralprinzipien und Amtsvorstellungen kontrastierten mit der konkreten Ausübung eines allgemeinen Priestertums, das in langen Vakanzzeiten zum Verkündigungsdienst von Laien geführt hatte. Die aus den bäuerlichen Kolonien hervorgehenden Theologen verbanden Dorpater Anregungen mit dem gehüteten pietistischen Erbe schwäbischer Prägung in ihren Heimatgemeinden²⁷).

Die Geschichte der Universität wie die der Fakultät sind auf weite Strecken miteinander verwoben. Dies ist verständlich angesichts der Größe der Fakultät im Rahmen der Universität. In der schwedischen Zeit spielten noch die besonderen Rechte der Fakultät eine Rolle, wie die Wahrnehmung des Zensurwesens und der Auftrag für Erziehung und Unterricht. Auch in anderer Weise fing die Fakultät später die Probleme ein, die den Weg der Universität begleitet haben: Eine Fakultät in gemischtvölkischer Landschaft, die für die Herren aus Polen, Schweden, Rußland immer Bollwerk, Grenzland mit allen Implikationen war, mußte auch die Probleme der Volksgruppen, ihren Streit um Bewahrung oder Neusetzung von Rechten durchleben.

Die Gründung Gustav Adolfs war in den 24 Jahren ihrer Wirksamkeit durch ihre Offenheit gekennzeichnet, der Anteil der Nationen im Lehrkörper wurde nicht nachgerechnet. Die Zahl von 7 Schweden unter 24 Professoren insgesamt ist schon genannt worden. In der Theologischen Fakultät gab es zwei Professoren, die aus Livland stammten, ein dritter war aus Deutschland gekommen. Unter den Studenten waren Schweden, Finnen, Deutsche. Die lateinische Vorlesungssprache verband alle. Die Situation hatte sich bis zur Ära der Academia Gustavo-Carolina verändert. Das schwedische Selbstbewußtsein hatte sich entwickelt, die Ideologie von Schweden als dem Land des Ursprungs und des Heils, der Rudbeckianismus²⁸) hatte auf die politische Praxis Einfluß gewonnen. Im Zusammenhang mit dem Verwaltungszentralismus Karls XI. wurde dadurch auch die Personalstruktur der Fakultät kräftig beeinflusst: Unter den Theologieprofessoren gab es keine Deutschen, alle waren Schweden. Noch einte die lateinische Lehrsprache, aber die wie-

derholt vermerkten „*dissidia nationalia*“, nationale Spannungen, fanden in Streitereien über die Rechte aller und die schwedischen Vorrechte, über die befürchtete Zurücksetzung von Kindern der Provinzen, schließlich auch im Anspruch schwedischer Professoren und Studenten ihren Ausdruck²⁹).

Es gab nun auch über den Deutschen eine „*natio dominans*“. Esten und Letten spielten dagegen in den Fragen der Machtverteilung keine Rolle; sie bildeten die soziale Unterschicht, Erörterungen über sie und mit ihnen waren ökonomischer Art. Von ihnen wurde dann Kenntnis genommen, wenn Deutsche und Schweden sich gegenseitig vorwarfen, die Bauernschaft falsch zu behandeln. Insgesamt erscheint die schwedische Haltung als die fruchtbarere, von ihr gingen immer wieder neue Anstöße aus. Karl XII. schrieb noch während des Krieges mit Rußland der Theologischen Fakultät vor, einen Teil ihrer Studenten zur Erlernung des Estnischen und Lettischen zu bewegen³⁰). Es gab in estnischer und lettischer Sprache keine höhere Bildung als Voraussetzung weiterführender Universitätsstudien. Für Esten und Letten bedeutete bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein kultureller und sozialer Aufstieg immer auch den Übergang in die Kultur der kleinen deutschen Minderheit, vielfach auch den Übergang in deren Volkstum. Im schwedischen Finnland war es lange nicht anders gewesen. Landesverwaltung und Kirchenwesen lagen in schwedischer Hand. Am Ausgang des Mittelalters dagegen hatte es noch Finnen in leitenden Positionen gegeben. Die schwedische Sprache wurde die Sprache der Kultur, sozialer Aufstieg führte entsprechend zur Svedisierung. Der Ausgang des Nordischen Krieges beendete in Livland und Estland ein deutsch-schwedisches Spannungsverhältnis. Ein ebensolches schwedisch-finnisches Verhältnis bestand noch lange fort, auch unter längst veränderten Verhältnissen heute ist es noch spürbar.

Die Russen traten nach dem Beginn ihrer Herrschaft über die Provinzen lange nicht sonderlich in Erscheinung. Nationale Spannungen spielten sich unter Deutschen und Letten, Deutschen und Esten ab. Diese Spannungen wuchsen von der Mitte des 19. Jahrhunderts an. Sie verschärften sich in der Zeit der Russifizierungsmaßnahmen. In diesen erblickten Esten und Letten zunächst einmal eine Schwächung der deutschen Positionen. Die Universität war bis Ende der achtziger Jahre eine deutsche Universität, die Theologische Fakultät blieb über diese Zeit hinaus deutschsprachig. Die Frage einer einheitlichen Lehrsprache wurde verquickt mit dem Widerstand, den man einer Sprache als Herrschaftssprache entgegenstellte.

Es ist weder der Fakultät noch den Provinzkirchen noch der Gesamtkirche gelungen, die sich verstärkenden Spannungen zwischen den Nationen

aufzuheben. Die Kämpfe der Kirche um ihre Rechte gegenüber russischem Zentralismus und orthodoxen Vorstößen sind weitgehend als „Deutsch-protestantische Kämpfe“ verstanden worden. Das von der kleinen deutschen Minderheit gestellte Kirchenregiment verfügte über alle entscheidenden Positionen. Im Nachhall patriarchalischer Art dachte die deutsche Oberschicht für die estnische und lettische Mehrheit mit. Hiergegen erhob sich immer stärkerer Widerstand aus den Reihen der Esten und Letten. Nach ihrem Verständnis, beziehungsweise dem der sie bestimmenden Intelligenz stand einer deutschen Herrenkirche eine leidende Volkskirche gegenüber³¹). Auch in der Besetzung der theologischen Lehrstühle, der Ermöglichung von Habilitationen von Esten und Letten sah man dieses Gegenüber abgebildet. Von estnischer Seite ist mit Bitterkeit vermerkt worden, daß erstmals 1917 ein Este, J. Koepp, in der Fakultät einen Lehrauftrag erhielt³²). Dies war zu spät, um noch als ein Beweis nationaler Offenheit zu dienen. Die praktische Theologie als wissenschaftliche Disziplin hat keine schlüssigen Antworten auf die in den Provinzen sich häufenden Erscheinungen gefunden, daß Gemeinden estnischen und lettischen Volkstums einen ihnen von den Konsistorien zugewiesenen deutschen Pfarrer ablehnten, Einführungen oftmals wegen solchen Widerstandes unter Polizeischutz durchgeführt werden mußten. Es hat ebenso wenig schlüssige Antworten darauf gegeben, daß, wie konstatiert worden ist, estnische und lettische Theologen, die nun an ihrem Volkstum festhielten, auf Gemeinden in der Diaspora des Reichs verwiesen wurden.

Die deutsche Minderheit trafen zunehmend Vorwürfe von den Vertretern eines nach Vereinheitlichung strebenden Russentums, aus dem Letten- und Estentum sowie auch aus dem Deutschen Reich, daß sie ihrer historischen Aufgabe nicht genügt hätte. Diese historische Aufgabe ist sehr verschieden interpretiert worden. War es die einer kleinen Gruppe an der Vormauer zum Osten, Erbe der Ordensideologie, die Stirn nach Osten gewandt? Sollte die Aufgabe in der Germanisierung einstmals unterworfenen Kuren, Liven, Letten und Esten gelegen haben? Dazu reichten die Kräfte der Minderheit nicht aus, weil es ihr an einer bäuerlichen Schicht fehlte³³). Sollte die historische Aufgabe darin bestanden haben, im Durchgang zu Polen, zu Schweden, schließlich zu Russen zu werden, vielleicht auch noch im Esten- oder Lettentum aufzugehen? Die Selbstaufgabe der Minderheit konnte ebenso wenig sinnvoll sein wie die Selbstaufgabe von Esten und Letten, damals und unter heutigen wieder veränderten Verhältnissen.

Was auch immer die historische Aufgabe sein mochte, Tatsache war,

daß die deutsche Minderheit die kleinen Völker der Ostseeprovinzen in den Kulturkreis West- Mitteleuropas hineingeführt hat. Das Medium dieser Integration wurde die deutsche Sprache und Kultur. Die Universität des 19. Jahrhunderts war eine Schaltstelle dieses Verständnisses. Von ihr anderes zu erwarten als das, was sie geleistet hat, ist denkbar, nur war ihr Handeln an die Gegebenheiten geknüpft. Diese führten bei den Herrschaftsverhältnissen die deutsche Universität unter russischer Herrschaft nicht zu einer estnischen Universität, sie konnten nur zu einer russischen Universität führen. Diese Gegebenheiten setzten auch dem Anteil der Theologischen Fakultät an dem schließlich ungelöst gebliebenen Fragenbereich eine Grenze. Sie hat an der Meinung festgehalten, daß die deutsche Bildung die Voraussetzung für die volle Integration von Letten und Esten in die evangelischen Traditionen sei. Wieder möge Harnack hier zu Wort kommen. Im Blick auf das Drängen der Letten und Esten nach voller Gleichheit in den Provinzen sagte er in der Kriegszeit 1915: „Daß die Herren die Zeichen der Zeit nicht früh genug erkannt und der Schwierigkeiten nicht in befriedigender Weise Herr geworden sind, wird man einräumen müssen.“ Auch diese Feststellung gilt in Grenzen: „Daß man deutscherseits an der Bedingung festhielt, nur deutscher Bildung könne volle soziale Gleichberechtigung gewährt werden, nachdem die volle bürgerliche und materielle gewährleistet war, ist zu verstehen, und doch läßt sich fragen, ob man in kühnem Vertrauen auf die deutsche Kultur auch im fremdsprachigen Gewand nicht den großen Versuch hätte wagen sollen, die volle soziale und gesellschaftliche Gleichberechtigung der Letten und Esten anzustreben und danach zu handeln“³⁴).

Diese Frage ist auch an die Theologische Fakultät zu richten. Sie erfordert eine doppelte Antwort. Die Fakultät war nicht nur die Bildungsstätte der deutschen, estnischen und lettischen Theologen aus den Ostseeprovinzen, für die die besonderen Fragen deutsch-lettisch-estnischen Zusammenlebens galten. Sie war auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in wachsendem Maße die Fakultät für die gesamte lutherische Kirche im Russischen Reich, die organisatorisch selbständige Kirche des Warschauer Konsistorialbezirks und die reformierte polnisch-litauische Synode geworden. Als Teil einer „Landesuniversität“ war die Theologische Fakultät tatsächlich zu einer „Reichsfakultät“ geworden. Dies nicht zu sehen, ist eine Reduktion des Verständnisses ihrer Aufgaben. Deutsche wie Esten und Letten in den Provinzen sind einer solchen Reduktion vielfach erlegen, sie haben die Fakultät allzu oft unter engem regionalen Aspekt gesehen. Für die Bewohner verschiedenen Volkstums in den Provinzen hat der Blick auf die

Provinzprobleme das Verständnis für die Probleme der anwachsenden deutschen Minderheit im Innern Rußlands, ebenso die der lettischen und estnischen Siedlungen außerhalb der Provinzen wie die der Polen und Deutschen in Kongreßpolen verstellt. Alle diese Gruppen und ihre Gemeinden stellten an die Theologische Fakultät für ihre Pfarrer über die Ostseeprovinzen hinausreichende Aufgaben.

Wie sollte den Gemeinden praktisch Genüge getan werden, Gemeinden estnischen, finnischen, lettischen, litauischen, polnischen, armenischen, schwedischen, deutschen Volkstums, dazu noch einer kleinen, aber wachsenden Zahl solcher einzelner, die nur noch russisch sprachen, aber die Beziehung zur angestammten Kirche bewahrt hatten? Wollte man nicht in völliger Zersplitterung ganz unwirksam werden, so bot sich für sie als das Medium der Verständigung, nach Herkommen und Literaturstand der theologischen Forschung und Bildung die deutsche Sprache an. Dies schließt freilich nicht die Berücksichtigung anderer Sprachen in der praktisch-theologischen Ausbildung aus. Ein bloßes Proporzdenken dagegen, dem für alle Disziplinen auch nicht zu genügen war, hätte nur weiteres Unrecht für andere geschaffen und eine Leistungsminderung bewirkt. Die Besetzungs- und Sprachenfragen in den theologischen Fakultäten der Nachfolgeuniversitäten in Tartu und Kaunas haben dies bestätigt. Die Sprachenfrage hat auch in den Überlegungen zur Arbeit der dem Leningrader Predigerseminar vorausgegangenen Predigerkurse in der Sowjetunion eine Rolle gespielt, es war die Weiterführung der Diskussionen aus den Provinzen nun auf dem Boden der Räterepublik. Bei der Suche nach einem Ausweg aus den Spannungen der deutschen, lettischen, finnischen und estnischen Gruppen in der Kirche kam man schließlich zu keinem anderen Ergebnis, als daß die Unterrichtssprache die deutsche Sprache sein solle, aus dem Grund, weil sie für die Angehörigen aller Gruppen die leichtest zugängliche war³⁵).

Die vielfach übersehene Gesamtaufgabe der Dorpater Theologischen Fakultät ist letztlich ihre entscheidende geworden. Die Fakultät bezog mit der Universität ihre Kraft aus den Provinzen, aber ihre Aufgaben erschöpften sich nicht in ihrer Zugehörigkeit zu einer Regionaluniversität des Schwedischen und des Russischen Reiches. Gustav Adolf, Karl XI. und auch Alexander I. hatten ihr weiterreichende Aufgaben zugedacht. Die tatsächliche Entwicklung der lutherischen Kirche in Rußland hatte diese Aufgabenstellung bestätigt.

Das Verständnis der jeweils in ihrer Zeit Verantwortlichen und auch das der Historiker über den Weg der Dorpater Universität und ihrer Entwick-

lungsstufen erscheint zwiespältig. Die Wiedergründung der Akademie 1690 hatte bewußt an die Gustavianische Gründung von 1632 angeknüpft, nicht so die Gründung der Kaiserlichen Universität 90 Jahre später. Die Gründungsakte von 1802 läßt die Gründung als eine Neuschöpfung erscheinen. Diese Universität feierte 1827 ihr 25jähriges, 1852 ihr 50jähriges Bestehen, ohne daß der Blick der meisten über das Jahr 1802 zurückgereicht hätte. Eine solche Sicht entsprach dem Zeitverständnis. Doch gab es Ausnahmen. Der langjährige Rektor der Hochschule, der aus Westfalen stammende Rechtshistoriker Johann Philipp Gustav Ewers, hielt bei der Feier des 25jährigen Bestehens einen Rückblick. Er nannte diesen eine „Andeutung aus der Geschichte der Universität“. Darin bezog er die Geschichte von 1632 an ein, „die nicht fruchtlose Wirksamkeit der aufblühenden Anstalt wurde durch den Schwedisch-Russischen Krieg gestört“. Die wiedererrichtete Hochschule „fristete ihr Daseyn nur bis zum 25. Junius 1699“ in Dorpat. Erst seit ihrer Verlegung nach Pernaу blieb sie dann bis 1710 „in einiger Tätigkeit“. Das Ende ihrer Wirksamkeit war nicht bloße Kriegsfolge, Schuld trug auch dazu bei, es „flohen die Professoren, meist Schweden, in ihre Heimath“...³⁶).

Die Jahre des Kampfes des russischen Zentralismus mit dem Sonderbewußtsein in den Provinzen und den Sonderrechten ihrer Institutionen führten viele zu einem erweiterten historischen Verständnis. Das universitäre Wirken des 17. Jahrhunderts wurde zur Vorgeschichte, die es zu sehen galt, die aber doch nicht selbstverständlich in die Geschichte von 1802 an einmündete. Diese Sicht hatte auch in einer psychologischen Sperre ihren Grund. Die sich für die Rechte der Landschaft einsetzten, konnten dies nicht gut tun, wenn sie andererseits den schwedischen Zentralismus und dessen Maßnahmen in den Provinzen positiv hervorgehoben hätten. Von der Güterreduktion Karls XI. war zudem ein Trauma geblieben: Schweden hatte nach diesem Verständnis die Provinzen gegen gültiges Recht behandelt.

Das Bewußtsein, daß die Universität nicht erst ihren Beginn 1802 genommen hatte, wurde jedoch stärker, als mit dem zaristischen Rußland auch die Kaiserliche Universität Jurjew ihr Ende fand. Schon zuvor hatte die Frage der Periodisierung neue Antworten gefunden. Adolf von Harnack hatte 1916 geschrieben, daß die große Zeit der Universität schon vorher zu Ende gegangen sei: „Diese ganze Welt ist seit zwei Jahrzehnten und mehr versunken ... auch der Name ‚Dorpat‘ ist verklungen! Wir wollen hoffen nicht für immer! Aber auch wenn sich die Hoffnungen erfüllen – jenes Dorpat wird so nie wiederkehren, wie es gewesen. Es hat seine Zeit erfüllt...“³⁷). Nicht nur ein neues Bedenken der Geschichte unter den Deutschen in den neuen

baltischen Ländern, sondern auch der Wille der estnischen Intelligenz und Professorenschaft, die Geschichte der 1919 neu gegründeten Universitas Tartuensis nicht erst 1919 beginnen zu lassen, bestimmten das Verständnis. Sie sollte nicht erst unter deutscher Vorherrschaft, unter russischer Herrschaft begonnen haben, sondern in den Traditionsstrom früherer Jahrhunderte eingeordnet werden. Das 300jährige Jubiläum der Universität wurde im Jahr 1932 festlich begangen. Schweden, um die guten Beziehungen zu den baltischen Staaten bemüht, schickte zu den Feierlichkeiten seinen Kronprinzen als Zeichen der Verbundenheit Schwedens mit Estland im Aufgreifen älterer Traditionen.

Auch auf deutscher Seite wurde die bis 1632 zurückreichende Tradition der Universität betont. Erich von Schrenck, der aus der alten Theologischen Fakultät hervorgegangen war, schrieb 1930 in seiner „Baltischen Kirchengeschichte der Neuzeit“: „Fraglos hat die Geschichte es gezeigt, daß Letten und Esten, die ihre selbständigen Staaten gegründet, auch ihre nationale Kirche leiten müssen. Die Führeraufgabe der Deutschen ist beendet. Ihre Schüler sind mündig oder treten als Mündige auf“³⁸). Dies schloß auch die Geschichte der Fakultät ein. Reinhold Seeberg schrieb 1932 über die Perioden der Fakultätsgeschichte. Er nannte die Zeit von 1855 bis 1895 den „Glanzpunkt“, die des 19. Jahrhunderts „fraglos die bedeutendste Zeit, welche die Universität mit ihren Fakultäten in ihrem 300jährigen Bestande durchlaufen hat“³⁹). Die große Arbeit Georg von Rauchs über die Gustavo-Carolina ist weiterer bedeutsamer Ausdruck des Verständnisses, daß die isoliert erscheinenden Prägungen universitären Lebens Teile eines größeren Ganzen sind.

Die Fakultät hat nicht nur ihre Geschichte gehabt, sie hat auch zu einer Folgegeschichte theologischer Arbeit in Ost- und Ostmitteleuropa nach, zum Teil schon während des Ersten Weltkriegs geführt. Der Vormarsch der deutschen Truppen 1918 nach Nordlivland und Estland ermöglichte den deutschen Behörden das Zwischenspiel der Neugründung einer „Deutschen Universität Dorpat“. In ihr war die Theologie mit einer Fakultät vertreten. Unter großer Anteilnahme und mit Grußworten zahlreicher deutscher Universitäten eröffnet⁴⁰), dauerte die Arbeit der Universität nur ein Semester im Herbst 1918. Der Ausgang des Weltkriegs schloß dieses Kapitel. Die Bedeutung der Arbeit der Fakultät wurde in der dem Ersten Weltkrieg folgenden Neuordnung der Grenzen im östlichen Europa und im Aufbau neuer kirchlicher Verwaltungen recht sichtbar. Die Grenzziehung zwischen Estland und Lettland hatte den alten Zusammenhang Livlands auseinandergerissen.

Sie trennte das im estnischen Volksgebiet gelegene Dorpat vom neuen Staat Lettland. Aber auch die anderen Grenzen bewirkten, daß nun keine unmittelbare Verbindung mit dem alten Universitätssitz für die Räterepublik, Litauen und Polen mehr bestand. Die dortigen Kirchen als Träger des Verlangens nach einer wissenschaftlichen theologischen Ausbildung waren genötigt, sich im Benehmen mit den zuständigen neuen staatlichen Organen um die theologischen Studien zu bemühen. So entstanden neue Fakultäten und auch kirchliche Ausbildungsstätten. Ihre kurze Geschichte ist nicht vom Erbe und der prägenden Kraft der alten Dorpater Fakultät zu lösen. Das die neuen Fakultäten und Ausbildungsstätten über vieles vordergründig Trennende hinaus Einende war die Herkunft vieler an ihnen Lehrender aus dem alten Dorpat. Die Gestaltung der räumlich veränderten Kirchengebiete und organisatorisch noch ungegliederten Kirchen lag in den Händen einer Generation, die noch die Dorpater Theologie kennengelernt und von ihrer lutherischen Kirchlichkeit bestimmt war. Sie alle, in Warschau, Leningrad, Kaunas, Riga, Tartu gingen in der Turbulenz des ersten Jahrzehnts nach dem Krieg mit großer Selbstverständlichkeit und Sicherheit an die zu leistenden Aufgaben heran.

Die alte Dorpater Universität hat in der Folgezeit Maßstäbe gesetzt und Ansprüche geweckt. Die Inhaber neu errichteter Lehrstühle in den entstehenden Fakultäten wurden an dem gemessen, was die alte Fakultät in Forschung und Lehre geleistet hatte. Diese Maßstäbe haben verhindert, daß in einer Zeit nationalistischer Erregung und Übersteigerung sachfremde Maßstäbe einfach hingenommen wurden. Die Schar der alten Dorpater Absolventen in den Gemeinden stellten höhere Ansprüche an die Neugründung. Es gilt, diesen neuen Fakultäten gerecht zu werden, ungerechte Urteile über sie mochten sich leicht angesichts des Verlustes der alten Fakultät einstellen. Der dreimalige Anlauf von der Gustaviana bis zur Kaiserlichen Universität hat jedes Mal Jahrzehnte gebraucht, bis die Arbeit kontinuierliche Gestalt gewann. Keine der neuen Fakultäten und Ausbildungsstätten nach 1919/1920 hat überhaupt soviel Gesamtlebenszeit gehabt. Die Gerechtigkeit jenseits der vom Nationalismus durchtränkten Vorwürfe, an denen die Angehörigen der betroffenen Volksgruppen allesamt nicht gespart haben, gebietet, auch in den Neugründungen zwischen den Weltkriegen wissenschaftliche Verantwortung und kirchliche Verpflichtung am Werk zu sehen.

Die neue estnische Staatsuniversität konnte am Ort der alten Universität ihren Aufbau beginnen. Es war eine zeitlang fraglich, ob im Rahmen dieser Universität eine selbständige theologische Fakultät ihren Platz haben

sollte. Es gab gegen sie weltanschaulichen Widerstand. Ein Lösungskompromiß sah vor, im Rahmen einer philosophischen Fakultät einige theologische Lehrstühle zu errichten. Zu dieser Planung hatten verschiedene Gründe geführt: Die schon erwähnte ideologische Ablehnung einer Aufnahme der Theologie in den Katalog der vom Staat zu fördernden Wissenschaften; das alte russische Beispiel gesonderter theologischer Ausbildung; der mit einem Nationalismus verbundene theologische Liberalismus einiger Theologen, die es anders haben wollten, als es im alten Dorpat gewesen war. Sie traten für die Stellung der Theologie als eines unselbständigen Teils der geisteswissenschaftlichen Studien ein. Die andere Auffassung, die sich an die in Schweden, Finnland und Deutschland bestehende Einordnung der theologischen Wissenschaft im universitären Rahmen anschloß, behauptete sich schließlich gegen eine Ablehnung bisheriger lutherisch-theologischer Prinzipien. Eine selbständige Fakultät entstand. Doch trat gegenüber früher eine Veränderung ein: Von den nunmehr 7 Lehrstühlen dieser Fakultät vertrat einer, besetzt durch einen orthodoxen Theologen, den Bereich orthodoxer Theologie. Er diente den Belangen der nicht unwesentlichen orthodoxen Minderheit im Land, zu der mehr Esten als Angehörige der russischen Minderheit gehörten. Die Entwicklung der Studentenzahlen war positiv. Waren es 1920 36 Theologiestudierende gewesen, so studierten 1938 124 Theologie⁴¹).

Die Einverleibung Estlands in die Sowjetunion brachte neben so vielen Veränderungen des estnischen Lebens die sofortige Schließung der Theologischen Fakultät. Diese Maßnahme glich die Universität den in Rußland bestehenden Bedingungen an, sie war durch besondere Härten in der Ausführung gekennzeichnet. Es war Bürgern nicht mehr erlaubt, aus der Theologischen Fakultät herrührende akademische Grade und Titel zu tragen. Der Einmarsch deutscher Truppen im Sommer 1941 setzte vorübergehend dieser Neuordnung ein Ende.

Wieder einmal begann ein Ringen um die Statuten der neu ins Leben zu rufenden „Ostlanduniversität“. Sie sollte als eine theologiefreie Universität geschaffen werden, für die Theologie war in nationalsozialistischer Sicht kein Platz. Durch Rücksichtnahme auf die Kriegsumstände und vorgetragene Wünsche bedingt, wurde nach längerer Unklarheit ein Kompromiß gefunden. Er führte 1943 zur Entstehung eines selbständigen Theologischen Instituts in Verbindung mit der Universität, das aber der Leitung der Kirche zugeordnet war. Die Auseinandersetzungen um diese Fragen haben mehr Zeit in Anspruch genommen, als die tatsächliche Arbeit währte. Estland, mit ihm Lettland und Litauen wurden 1944 erneut zum Kampfgebiet; mit

dem sowjetischen Wiedereinmarsch war auch die neue Konstruktion überholt. Der Zustand vom Sommer 1940 war wiederhergestellt⁴²).

Die deutschsprachige Theologisch-Philosophische Luther-Akademie in Dorpat, die aus rechtlichen Gründen zum Luther-Institut umgewandelt wurde, erwuchs aus praktisch-theologischen Übungen. Sie wurden im Theologischen Verein in Dorpat für deutsche Theologiestudenten gehalten. Aufgrund der Initiative des späteren Berliner Theologieprofessors Werner Gruehn wurde die Akademie 1931 gegründet. Sie diente der wissenschaftlichen Repräsentation der deutschen Minderheit in Estland, wie es auch die Aufgabe des nachfolgend genannten deutschsprachigen Herder-Instituts in Riga für Lettland war. In dem nicht umfangreichen Institut⁴³), das den Fragen der Kirchen in der Sowjetunion, den Anliegen des diakonischen Werks der Baltischen Rußlandarbeit sowie russischen Sprachstudien mit besonderem Interesse nachging, studierten zumeist reichsdeutsche Theologiestudenten. Reichsdeutsche Stellen förderten auch durch die Gestellung von Dozenten die Arbeit⁴⁴). Zu den einheimischen Dozenten gehörten der Historiker Georg von Rauch, der Alttestamentler Hellmuth Frey und Eduard Steinwand⁴⁵). Die Umsiedlung der Deutschen aus Estland 1939 beschloß die Wirksamkeit des Instituts, das seinen Sitz im ehemaligen Haus Alexander von Oettingens hatte.

In Lettlands Hauptstadt Riga gab es seit 1862 ein Technologisches Institut, in ständigem Ausbau war es bereits in russischer Zeit zu einer Technischen Hochschule herangewachsen. Im Aufbau einer neuen Universität, in die das Technologische Institut eingebracht wurde, wurde auch die Frage der Gründung einer theologischen Fakultät erörtert. Wie in Tartu ergaben sich auch hier Widerstände, die teilweise recht heftig waren. In politischen, auch atheistisch bestimmten Kreisen wie auch von staatlicher Seite wandte man sich gegen die Errichtung einer konfessionell geprägten Fakultät. Erich von Schrenck, der zu den ersten berufenen Lehrern der schließlich doch im Rahmen der Universität gegründeten Fakultät gehörte, bemerkt, daß „eine gleichsam interkonfessionelle Fakultät für Religionsforschung unter dem Namen einer theologischen Fakultät gestattet“ wurde⁴⁶).

Nicht nur politisch-weltanschauliche Hindernisse bestimmten die Anfänge der Arbeit, sondern auch theologischer Streit zwischen einer Fakultät, die sich als liberal empfand, wenig inneren Kontakt zu der Kirche hatte, und der neu organisierten Kirche Lettlands. Der erste lettländische Bischof, Karl Irbe, einer der bedeutendsten unter den Kirchenmännern seiner Zeit in Ostmittel- und Osteuropa, konnte die mißliche Spannung nicht überwinden.

Er sah sich in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre genötigt, zur Ausbildung von Pastoren eine eigene kirchliche Ausbildungsstätte zu schaffen. Dieses „Theologische Institut“ nahm eine Doppelfunktion wahr. Einerseits entsprach es einem Predigerseminar für Kandidaten zwischen der ersten und zweiten theologischen Prüfung, andererseits führte es – das Erlernen der hebräischen Sprache ausgenommen – für die Absolventen zu einem von der Kirche anerkannten Studienabschluß⁴⁷).

Handelte es sich bei diesen Spannungen um solche innerhalb der lettischen Volksgruppe, so wirkten sich weitere Gegensätze zwischen lettischer Mehrheit und deutscher Minderheit in der Kirche aus. Im Zuge dieser Auseinandersetzungen legten die beiden deutschen Dozenten in der neu gegründeten Fakultät ihr Lehramt nieder. Mit der Stellung der deutschen Minderheit in Staat und Kirche, mit ihrem Wunsch nach kultureller Autonomie war die bereits 1921 erfolgte Gründung des Herder-Instituts als einer privaten Hochschule verbunden. An diesem Institut war gleich eine theologische Abteilung entstanden. Die Lehrtätigkeit erfolgte zunächst nebenamtlich durch Theologen aus dem Rigaer Raum. Nach der staatlichen Anerkennung des Instituts 1927 wurde, zunächst mit einigen Disziplinen beginnend, die Lehrtätigkeit hauptamtlich durchgeführt⁴⁸). Mit der Übersiedlung der Deutschen aus dem baltischen Raum 1939/1940 endete die Tätigkeit des Herder-Instituts und seiner theologischen Abteilung. Wie die Theologische Fakultät in Tartu fand auch die Rigaer Theologische Fakultät in der Sowjetisierung des Jahres 1940 ihr Ende.

Die „Biblischen Kurse“ in Leningrad – so lautete ihre offizielle Bezeichnung – waren eine weitere Nachfolgegründung aus dem Dorpater Erbe. Die evangelische Diaspora in der Sowjetunion war durch die Grenzziehung und Trennung von Dorpat besonders getroffen. Tod, Fortzug, Flucht von Pastoren nach der Revolution und während des Kriegskommunismus hatten Lücken gerissen, zu deren Überwindung zunächst theologische Kurse eingerichtet wurden, denen 1925 die „Biblischen Kurse“, die gemeinhin als Predigerseminar bezeichnete kirchliche Ausbildungsstätte folgte. Die für die Zeit von vier Jahren vorgesehene Ausbildung, universitärem Vorbild entsprechend, mußte in der anwachsenden Not der Gemeinden sehr bald zeitlich reduziert werden, um den Bedarf der Gemeinden an Pastoren schneller zu decken. Es waren Pfarrer und Philologen aus dem Leningrader Raum, die die Ausbildung leiteten. Bischof Arthur Malmgren, der die Gesamtarbeit steuerte, gab sich bei allem intensiven Einsatz keiner Täuschung hin, wie weit man vom alten Dorpater Vorbild entfernt war. Aber die als vorläufig

verstandene Arbeit war notwendig. Infolge der Verschärfung der staatlichen Kirchen- und Religionspolitik kam nach 1930 die Zeit, daß im Seminar Ausgebildete nicht mehr von den zerstörten Gemeinden aufgenommen werden konnten. Im Jahr 1934 erlosch die Wirksamkeit der Ausbildungsstätte, ohne daß es zu einem besonderen Verbot gekommen wäre⁴⁹).

Die Theologische Fakultät der Universität Kaunas in Litauen gehörte ebenfalls in den Kreis der Nachfolgefakultäten. Die Synode der litauischen lutherischen Kirche wandte sich auf ihrer Tagung in Sudingas 1924 an die Staatsorgane mit der Bitte um Errichtung einer theologischen Fakultät. Unterschiedliche Auffassungen in den nationalen Teilsynoden der aus lettischen, deutschen und litauischen Lutheranern gebildeten Kirche schlossen sich an dieses Votum an: Die deutschen Gemeinden wandten sich gegen eine nur in litauischer Sprache lehrende Fakultät. Schließlich erfolgte deren Eröffnung im Jahre 1926. Sie war nicht voll in die Universität eingegliedert, sondern hatte in Verbindung mit ihr einen eigenen Status. Die an ihr Lehrenden waren teils aus der Provinzialkirche Ostpreußens in der Altpreußischen Union, damit aus deutschen Universitäten, teils aus dem Konsistorialbezirk Kurland, d. h. aus Dorpat hervorgegangen; schließlich stammten zwei der Professoren aus der Tschechoslowakei⁵⁰). Die Tätigkeit der Fakultät endete bereits 1936, Grund zur frühzeitigen Schließung waren anhaltende Spannungen innerhalb der Kirche und zwischen Kirche und staatlichen Stellen. Insgesamt haben 31 Theologen in Kaunas ihren Studienabschluß erreicht. An einen Wiederbeginn der Arbeit nach 1936 wurde gedacht, es ist nicht mehr dazu gekommen⁵¹).

Für die Kirchen verschiedenen Herkommens in der Republik Polen stellte sich die Aufgabe, zu einer Neuordnung der theologischen Studien zu gelangen. Ein Teil der Pastoren hatte seine Studien an deutschen Universitäten absolviert, andere aus dem alten österreichischen Teilungsgebiet waren Studenten der Wiener Fakultät gewesen, die Studenten aus dem russischen Kongreßpolen waren auf Dorpat ausgerichtet gewesen. Es war das Verdienst des Generalsuperintendenten Julius Bursche, des Leiters der größten der evangelischen Kirchen in Polen, der Evangelisch-Augsburgischen Kirche, zur Schaffung einer theologischen Fakultät an der Warschauer Universität wesentlich beigetragen zu haben⁵²). Frühere Versuche der Einrichtung einer Fakultät, die bereits im 19. Jahrhundert unternommen worden waren, waren allesamt gescheitert.

Die Vorbereitungen begannen 1919, die Arbeit der Fakultät wurde nach zusätzlichen Studien der für die Professorenstellen vorgesehenen Theo-

logen 1921 aufgenommen. Im Kollegium der voll in die Universität integrierten Fakultäten wirkten mit Wiener Einflüssen hauptsächlich Dorpater Einflüsse zusammen. Die Lehrsprache war das Polnische. Dies war für die Mehrheit der deutschsprachigen Gemeinden der Evangelisch-Augsburgischen Kirche, auch für die Vertreter der deutschen Volksgruppe in ganz Polen ein Grund zu mancher kritischen Feststellung. Man sah die Fakultät von den gleichen Motiven wie das Wirken Bursches, für die Polonisierung der Evangelisch-Augsburgischen Kirche, bestimmt⁵³). Die Kirche von Posen, früher zur Altpreußischen Union gehörig, ging eigene Wege der Ausbildung ihres Pastorennachwuchses. Das Staatsgesetz für die Augsburgische Kirche von 1936 bestimmte die Studienpflicht ihrer Predigtamtskandidaten in der Warschauer Fakultät. In dieser ist angesichts der Anfangsschwierigkeiten und der Kürze ihres Wirkens zwischen den Weltkriegen auch nach Aussagen kritischer Beobachter eine gute Arbeit geleistet worden⁵⁴). Die lebendigen Kontakte zu ausländischen nichtdeutschen Fakultäten sind hervorgehoben worden⁵⁵).

Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, die Besetzung Polens durch deutsche Truppen setzten aller universitären Arbeit und damit auch der Fakultät nach außen ein Ende. An die theologischen Vorlesungen im Rahmen der während der Besetzung wirkenden Geheimuniversität von 1940–1945 schloß die Wiedereröffnung der Theologischen Fakultät in der Warschauer Universität an. Sie war deren Bestandteil bis 1954, dann wurde sie aus der Universität ausgegliedert. Zuerst außerhalb Warschaus untergebracht, dann in neuen Räumen in Warschau wirkt fortan die Christliche Theologische Akademie als eine selbständige, vom Staat finanziell getragene und mit dem Recht der Verleihung akademischer Titel ausgestattete Hochschule für die Theologen der nichtkatholischen christlichen Konfessionen⁵⁶).

Das Netz universitärer Einrichtungen und wissenschaftlicher Lehrinstitute ist nicht nur seit der hohen Zeit der Dorpater Theologischen Fakultät, sondern auch während und nach der Zeit der zahlreichen von Dorpat bestimmten Fakultäts- und Institutsbildungen sehr viel enger geworden, als es je vorstellbar gewesen war. Das Netz ist von der Volksrepublik Polen bis hin zum Stillen Ozean gespannt, mit der Ausnahme der Christlichen Theologischen Akademie in Warschau ist darin kein Platz für die theologische Arbeit vorhanden. Einzig in Warschau ist noch Kontinuität auch in der verwandten Rechtsgestalt lebendig. Überall sonst ist die Ausbildung evangelischer Theologen zu einer Verbindung gemeindlich-pastoraler Lehrpraxis, befristeter Kurse und Fernstudien geworden. Hier geschieht viel aufopferungsvolle Arbeit, sie ist nach der Auffassung derer, die sich um sie mühen, frei-

lich nur ein Improvisorium, das nach theologischen Studien ruft, die die Dorpater Tradition erneut aufgreifen.

Dorpat wird nicht wiedererstehen, hatte Adolf von Harnack während des Ersten Weltkriegs gesagt, als andere wie Reinhold Seeberg noch den Traum vom alten Dorpat zu realisieren suchten. Die Geschichte theologischer Studien in Dorpat, die Geschichte ihrer Unterbrechungen, der wiederholten jähen Abbrüche, nicht zuletzt auch die Geschichte der Nachfolgegründungen ist eine nüchterne, zur Zurückhaltung mahnende und doch zugleich auch zur Hoffnung rufende Geschichte evangelischer Theologie und Kirchentums in den Räumen Ostmittel- und Osteuropas. Die Gründung der Universität Dorpat im Zeltlager ist symptomatisch für die Vorläufigkeit, den Abbruch alter und die Wiederaufnahme bleibender, neuer Aufgaben⁵⁷). Das Gedenken an die zurückgelegte Wegstrecke wäre unvollständig, wollte es sich auf Fakultätsgeschichte, Theologiegeschichte, Wissenschaftsgeschichte beschränken. Die Dorpater Fakultät wie auch die aus ihr unmittelbar und mittelbar hervorgegangenen Fakultäten und Institute waren in den Zeiten wesentlichen Selbstverständnisses auf die Bemühung um die Wissenschaft und die Kirche ausgerichtet. Der Blick hat sich deshalb auch auf die Kirchen, denen sie gedient haben, zu richten. Das Leben der kleiner gewordenen evangelischen Kirchen in Polen und der Sowjetunion muß mit dem Gedenken an die Dorpater Fakultät zusammen gesehen werden, will es recht getan sein. Erst dann und nur so erwächst ein gültiges Gesamtverständnis für das, was vor 350 Jahren begonnen hat, in seiner Form vielfältigem Wandel unterlegen, aber in der Sache nicht überholt ist.

Anmerkungen

- 1 Der Text der Urkunde findet sich bei Juhan Vasar, Tartu Ülikooli ajaloo allikaid (Quellen zur Geschichte der Universität Dorpat), Tartu 1932, S. 28–30. Ein Faksimile der im Riksarkivet Stockholm bewahrten Urkunde bei Karl Inno, Tartu University in Estonia during the Swedish Rule 1632–1710, Stockholm 1972, S. 31.
- 2 Vgl. Fredrik Westling, Beiträge zur Kirchengeschichte Livlands, übersetzt von T. Christiani in Goldingen, in: Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft, Bd. 21, 1. Heft, Jurjew/Dorpat 1904, S. 42, übernommen aus Kyrkohistorik Årsskrift 1901.
- 3 Vgl. zur Geschichte der Gustavo-Carolina Georg von Rauch, Die Universität Dorpat und das Eindringen der frühen Aufklärung in Livland 1690–1710, Neudruck Hildesheim/New York 1969.
- 4 Vasar, a. a. O., S. 29.

- 5 Ebd., S. 30.
- 6 Ebd., S. 23.
- 7 Ebd., S. 23/24.
- 8 Ebd., S. 24.
- 9 Das Statut der Universität von 1803 hatte auch Finnland in den Kreis der mit der Universität verbundenen Regionen einbezogen – dies bezog sich auf den damals bereits zu Rußland gehörigen östlichen und südöstlichen Teil des Landes. Die 1809 erfolgte Vereinigung Finnlands und Rußlands in der Personalunion unter dem Zaren beendete diese Aufgabenstellung, weil die Universität in Åbo/Turku bestand.
- 10 Das erste Jubelfest der Kaiserlichen Universität Dorpat, 25 Jahre nach ihrer Gründung gefeiert am 12. 12. 1827, Dorpat 1828, S. 27.
- 11 Zu den Gründungsvorbereitungen hatte der „Plan der protestantischen Universität“ vom 4. 5. 1799 gehört.
- 12 Friedrich von Bidder, Aus dem Leben eines Dorpater Universitätslehrers – Ostdeutsche Beiträge, Aus dem Göttinger Arbeitskreis Bd. XI, Würzburg 1959, S. 203.
- 13 Hermann Dalton, Lebenserinnerungen Bd. II, Berlin 1907, S. 442. Dalton erblickte in dieser Äußerung den Versuch, ihn mit der Schuld für eine Maßnahme belasten zu wollen, die „verhaßte theologische Fakultät ... zu einem minderwertigen Seminar unter den Augen der Regierung in Petersburg umzuwandeln“. Über die Bereitschaft des Kurators Grafen Keyserlingk und auch Alexander von Oettingens zur Errichtung eines reformierten Lehrstuhls für die reformierten polnischen und litauischen Theologen, ebd., S. 442.
- 14 Zu ihnen hatten die Professoren Busch, Kurtz, Kleinert, Philippi, Segelbach, Horn, Mühlau, Sartorius, Volck, Hausleiter gehört. Henzi war aus der Schweiz gekommen.
- 15 Unter den 10 Habilitierten bis 1914 waren Karl Konrad Graß, der Erforscher des russischen Sektenwesens, Axel von Bulmering und Otto Seesemann – beide gehörten als Ordinarien noch lange der Universität Tartu an –, Karl Girgensohn, von 1907 bis zum Ende der Fakultät Inhaber des Lehrstuhls für Systematik, Traugott Hahn, seit 1908 der Praktische Theologe. Vgl. Karl Girgensohn, Die theologische Fakultät, in: H. Semel, Die Universität Dorpat, Dorpat 1918, S. 39–50.
- 16 Das zweite Jubelfest der Kaiserlichen Universität Dorpat, 50 Jahre nach ihrer Gründung, gefeiert am 12./13. 12. 1852, Dorpat 1853, hier: Übersicht der Frequenz vom Jahre 1802–1852, S. 89 ff.
- 17 Vergleichszahlen für die Gesamtzahl von Studenten liegen 1893/94 für Greifswald bei 747 Studierenden, für Helsinki 1893 bei 1757.
- 18 Vgl. W. Spieda (Hrsg.), Alt-Dorpat – Brief aus den ersten Jahrzehnten der Hochschule, Leipzig 1926. Die Arbeit enthält Briefe Lievens an den Superintendenten C. A. Koethe. Vgl. ferner W. Kahle, Graf Karl Lieven und seine Hochschulpolitik in Dorpat, in: Kyrios, Heft 4/1970, S. 211–224.
- 19 Adolf von Harnack, Baltische Professoren, in: Aus der Werkstatt des Vollendeten, Gießen 1931, S. 148/149.
- 20 Ebd., S. 152.
- 21 Reinhold Seeberg, Die theologische Fakultät der Universität Dorpat, in: Reval'sche Zeitung, Sondernummer Alma mater Dorpatensis vom 29. 6. 1932, Nr. 144, S. 5.
- 22 F. Westling; a. a. O., S. 32.
- 23 Erich von Schrenck, Baltische Kirchengeschichte der Neuzeit, Riga 1933.
- 24 Zitiert nach Agnes von Zahn-Harnack, Adolf von Harnack, 2. Aufl., Berlin 1951, S. 35.

- 25 Protokolle der Livländischen Provinzialsynoden in den Jahren 1834 bis 1841, Riga 1862, S. 19 ff.
- 26 Die Stellung der Universität von Helsinki, wohin die Universität von Abo/Turku nach dem Brand der Stadt 1827 verlagert worden war, ist von derjenigen der Universität von Dorpat zu unterscheiden. Sie war die Universität des Großfürstentums Finnland, das bis an die Schwelle des 20. Jahrhunderts, wenn auch nicht unangefochten, seine Autonomie mit eigener gesetzgebender Körperschaft, Gesetzgebung und Zollgrenzen auch nach Rußland noch längere Zeit bewahrt hatte. Auch durch ihre sprachliche Prägung – das Schwedische war die Kultursprache des Landes bis weit ins 19. Jahrhundert hinein – war die Fakultät in Helsinki auf Finnlandschweden und Finnen ausgerichtet.
- 27 Vgl. W. Kahle, Aufsätze zur Entwicklung der evangelischen Gemeinden in Rußland, Reihe Ökumenische Studien Bd. IV, Leiden 1962, S. 125–176.
- 28 So bezeichnet nach Olof Rudbeckius dem Älteren (1630–1702), dem Verfasser von *Atland eller Manheim, Atlantica sive Manheim, vera Japheti posterorum sedes et patria*, S. 1675 ff.
- 29 Vgl. Georg von Rauch, *Die Universität Dorpat und das Eindringen...*, S. 113 ff.; 433 ff.
- 30 F. Westling, a. a. O., S. 33.
- 31 A. Grenzstein, *Herrenkirche oder Volkskirche – Eine estnische Stimme im baltischen Chor*, Jurjew 1899.
- 32 Vgl. Jan Kiivit, *Von der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche*, in: Kurt Scharf (Hrsg.), *Vom Herrengeheimnis der Wahrheit*, Festschrift für Heinrich Vogel, Berlin/Stuttgart 1962, S. 472–488, hier S. 478.
J. Koepf war später langjähriger Ordinarius für Systematische Theologie in Dorpat, 1940 wurde er zum Erzbischof der Kirche Estlands gewählt.
- 33 Vgl. Adolf von Harnack, *Die Leistung und die Zukunft der baltischen Deutschen*, in: *Aus der Friedens- und Kriegesarbeit*, Gießen 1916, S. 351–361, hier S. 354.
- 34 Ebd., S. 358/359.
- 35 Vgl. W. Kahle, *Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinden in der Sowjetunion 1917–1938*, Reihe: *Studien zur Geschichte Osteuropas* Bd. XVI, Leiden 1974, S. 144–164 mit eingehenden Angaben zur Geschichte des Predigerseminars.
- 36 *Das erste Jubelfest...*, S. 21–24.
- 37 Adolf von Harnack, *Baltische Professoren*, S. 154.
Einem anderen Aufsatz vom 7. 10. 1915 gab Harnack den bezeichnenden Titel: „Die deutsche Universität Dorpat, ihre Leistungen und ihr Untergang“, aufgenommen in: *Aus der Friedens- und Kriegesarbeit*, S. 362–373.
- 38 E. v. Schrenck, a. a. O., S. 207.
- 39 Reinhold Seeberg, a. a. O., S. 5.
- 40 Vgl. die Sammlung von Grußworten: *Für Dorpat – Glückwünsche zur Eröffnung der Universität Dorpat*, dargebracht von deutschen Universitäten, ehemaligen Professoren und Studenten, Kowno 1918.
- 41 Zur Statistik siehe Louis Villecourt, *L'Université de Tartu*, Tartu 1932, S. 24 ff.; Edmund Spohr, *Das gegenwärtige deutsche akademische und wissenschaftliche Leben in Estland*, in: *Reval'sche Zeitung*, Sondernummer vom 29. 6. 1932, S. 14; ferner Jakob Aunver, *Die Rechtsordnung der Estnischen Volkskirche. Die Theologische Fakultät der Universität Tartu/Dorpat*, in: Reinhard Wittram (Hrsg.), *Baltische Kirchengeschichte*, Göttingen 1956, S. 243–266, hier S. 263.
- 42 J. Aunver, a. a. O., S. 263; ferner Arthur Vööbus, *The Department of Theology at the University of Tartu*, Stockholm 1963.

- 43 Estländische wie auch lettländische Theologiestudenten waren gehalten, ihr Studium an den Universitäten in Tartu bzw. in Riga zu absolvieren. Dies schränkte ihr Studium an einer privaten Hochschule auf eine Doppelbelegung ein. Die geringe Zahl der estländischen Theologiestudierenden aus einer Volksgruppe von rund 16000 Angehörigen bei ständiger Abnahme in der Folgezeit, der lettländischen Theologiestudierenden aus der Minderheit von etwa 60000 Deutschen in Lettland setzte dem Ausbau einer privaten Hochschule enge Grenzen.
- 44 Unter ihnen waren die Kirchenhistoriker Ernst Benz, Walter Dreß und Günther Moldaenke.
- 45 Rauch wirkte später in Marburg, dann Kiel; Frey wurde Professor an der Kirchlichen Hochschule Bethel, Steinwand der erste Ordinarius auf dem Lehrstuhl für die Geschichte und Theologie des christlichen Ostens in Erlangen.
- 46 E. v. Schrenck, a. a. O., S. 181. Vgl. ferner Hans Wenschkewitz, Die christlichen Kirchen in Lettland, in: R. Wittram, op. cit., S. 280–283; er nennt für das Jahr 1934 234 Theologiestudierende unter insgesamt 8587 Studenten der Universität, S. 336, Anm. 13.
- 47 E. v. Schrenck, a. a. O., S. 193, nennt eine Zahl von 60 Absolventen bis 1930; siehe auch H. Wenschkewitz, a. a. O., S. 285.
- 48 Ebda., S. 294. Die neutestamentliche Disziplin wurde von reichsdeutschen Dozenten betreut, unter ihnen waren Joachim Jeremias und Hans Joachim Iwand.
- 49 Vgl. hier Anm. 35.
- 50 Vgl. E. A. Gelzinus, Lutherische Kirche Litauens, Braunschweig 1974, mit Kurzangaben über die Fakultät, S. 44 ff.
- 51 Ebda., S. 64.
- 52 Eduard Kneifel, Geschichte der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen, Niedermarschacht über Winsen/Luhe 1962, S. 213; das Verdienst Bursches wird erneut S. 218 betont.
Vgl. zur Geschichte der Fakultät: Woldemar Gastpary, Protestantyzm w Polsce w dobie dwóch wojen światowych 1914–1939, Warszawa 1978, S. 166–172.
- 53 In einer Kontroverse über diese Fragen zwischen Otto Dibelius und Prof. Edmund Bursche in der „Christlichen Welt“ 1926 wies Edmund Bursche auf die Verbindung der Fakultätsordnungen zu denen der alten Dorpater Fakultät hin. Christliche Welt Nr. 22/1926.
- 54 E. Kneifel, a. a. O., S. 215 ff. Er nennt eine Zahl von 177 Absolventen der Fakultät bis zum Juni 1939, S. 218. Zu den Professoren gehörten u. a. der Bruder des Generalsuperintendenten, Edmund Bursche, Karl Serini, Jan Szeruda und Rudolf Kesselring.
- 55 Ebda., S. 217.
- 56 Wissenschaftliche Arbeiten, z. T. ganze Monographien aus der Akademie, sind im regelmäßig erscheinenden Theologischen Jahrbuch der Akademie, Rocznik Teologiczny, enthalten, das die Tradition des gleichnamigen Jahrbuchs der alten Fakultät weiterführt. Vgl. auch die hier genannte Arbeit von W. Gastpary als Teil einer umfassenden Darstellung der polnischen Kirchengeschichte.
- 57 Helmut Weiß spricht in der Sondernummer der Reval'schen Zeitung S. 17 von dem Symbolcharakter des Gründungsortes.